

Die Marienkapelle in Würzburg

Der Autor Pfarrer Dr. phil. Alfons Schott starb am 22. August 1961. Sein besonderes wissenschaftliches Interesse galt dem „Buchwesen unter Julius Echter“, einem „Generalpersonalschematismus für das Bistum Würzburg“ (unvollendet) und der Geschichte der Marienkapelle zu Würzburg.

Wenn wir heute alten Schriftstücken unserer wiedereröffneten Marienkapelle begegnen, könnte uns der Gedanke kommen, die Würzburger hätten aus lauter Zerknirschung über die grauenhafte Judenverfolgung von 1349 ihre Sühnekapelle für ewige Zeiten „Marienkapelle an (auf) dem Judenplatze“ nennen wollen. Der wirkliche Grund war, daß man sie von anderen Würzburger Marienkirchen unterscheiden mußte. Als solche seien genannt die älteste auf dem Marienberg, die Kirche in Himmelsporten, die zugleich dem hl. Nikolaus geweiht war, die Deutschhauskirche, welche in den Tagen ihrer Erbauung sogar in bischöfl. Urkunden „Kapelle“ genannt wurde, die Finstere Kapelle zum Loch, die Kapelle beim Hof Ussigheim und die alte, 1. 11. 1302 konsekrierte Augustinerkirche. Judenplatz hieß der Platz, weil hier die Häuser gestanden hatten, die am 21. 4. 1349 mitsamt ihren jüdischen Bewohnern niedergebrannt worden waren. Fast 20 Jahre blieb die Brandstätte unangetastet liegen und wurde dann eingeebnet. Als dann an die Marienkapelle die kleinen Läden angebaut wurden, hat man auch auf dem Platz den Markt begonnen; da dies aber nur allmählich eine feste Einrichtung wurde, kam verhältnismäßig spät neben der älteren Bezeichnung für unsere Kirche der Name „Frauenkapelle auf dem Markt“ auf. Wohl kaum schon am Sonntag nach Martini (15. 11.) 1349, aber an dem gleichen Termin in einem der unmittelbar folgenden Jahre konsekrierte man hier eine hölzerne Sühnekapelle, die spätestens um 1370 durch eine steinerne ersetzt wurde, die heute noch in dem ältesten Teil der Sakristei der Marienkapelle zu finden ist. Neben ihr legte Bischof Gerhard von Schwarzburg 16. 5. 1377 den Grundstein zur heutigen Marienkapelle, wie am 4. Strebepfeiler der Südseite zu lesen war: „Actu(m) anno d(omi)ni M^o CCC^o LXXVII^o d(omi)n(us) Gerh(ard)us comes de Swartzburg ep(iscopus) Herbipolensis posvit primu(m) lapidem in vigilia penthecoste(s) et est fvndator cappelle beate Marie virginis in plaeta(!) jvdeoru(m) in civitate Herbipolensis(!)“. Zunächst wurde der Chor gebaut und als selbständiges Gotteshaus von Bischof Gerhard am 25. 8. 1392 konsekriert und am 15. 4. 1493 aus dem Verband der Dompfarrei gelöst, ohne selbständige Pfarrkirche zu werden; demzufolge wurden der Kapelle auch keine Seelsorgskinder zugewiesen, ja etwaigen künftigen Vikaren der Marienkapelle die Vornahme pfarrlicher Akte schon jetzt ausdrücklich untersagt.

Da noch keine eigene Vikarie in der halbfertigen Kapelle errichtet war, mußten die Dominikaner als nächstwohnende Mönche vorerst in der Sakristei und später im Chor der im Bau befindlichen Kirche täglich vor Sonnenaufgang eine vom Ritter Johann von Grumbach gestiftete hl. Messe lesen. Zur Sicherung dieser ewigen Messe hatte Grumbach die Erträge eines Hofes in Bergtheim angewiesen.



Würzburg. Marienkapelle am Markt

Eine Vikarie am Hochaltar des Chores stifteten erst 9. 3. 1392 die Brüder R u c k e r aus Schweinfurt mit den jährlichen Einkünften eines Hofes in Waigolshausen; am 11. 1. 1394 bestätigte und errichtete der Fürstbischof diese Vikarie. Bis 1631 haben uns namentlich bekannte Fröhmesser, nach dem 30-jährigen Kriege die Franziskaner diese Vikarie verwaltet.

Den Chor hatte man im festen Vertrauen auf die Mithilfe der gesamten Bürgerschaft — Würzburg hatte damals annähernd 6000 Einwohner — begonnen; doch dann sind offenbar die Spenden nicht so reichlich geflossen und man hat den 1379 in Nürnberg weilenden Cardinal Pileus tit. s. Praxedis um einen Ablaßbrief für alle, welche zum Bau der Marienkapelle beitragen oder mithelfen würden. Dennoch sind ganz wenige große Gaben in der Folgezeit angemerkt worden; alles andere müssen wir mangels Unterlagen als das Opfer einfacher Bürger ansehen. Das Ratscopeibuch im Stadtarchiv Würzburg verzeichnet erst seit 1392, als der Chor bereits stand, die weiteren zahlreichen Schenkungen aus allen Kreisen der Bevölkerung.

Dem Chore scheint alsbald das Kirchenschiff selbst gefolgt zu sein, während die schönen Portale erst zwischen 1420 und 1440 ihre Ausschmückung mit den eindrucksvollen Reliefs aus der Bauhütte der Marienkapelle erhielten und die Figuren des Südportals nochmals gut 50 Jahre danach in Auftrag gegeben wurden. Ich möchte annehmen, daß der Rohbau des Kirchenschiffes 1411/12 stand, da um diese Zeit nachweislich mit den Beerdigungen im Kirchenschiff begonnen wurde; auch die Schwarzburgischen Reliefs, heute noch an der Südwand zu finden, müssen damals schon fertig und im Kirchenschiff gewesen sein; vielleicht wurde auch damals schon die Weihinschrift an dem Strebepfeiler angebracht.

Am 24. 5. 1412 wurde die Vicaria S. L e o n h a r d i, höchstwahrscheinlich an einem Altar außerhalb des Chores, und die F ü r s p a n g e r - Bruderschaft in der Marienkapelle durch Bischof Johann von Egloffstein bestätigt. Die Gesellschaft der Fürspanger war auf dem Marienberg als Bruderschaft des Hofgesindes gegründet worden und bestand vermutlich schon bei Baubeginn des Chores. Fürspanger hießen sie nach einem um den Hals getragenen Schmuck, einem wulstartig geschlungenen Band, von welchem mittels Schnürchen mehrere gleiche sechseckige, mit einem Schwerte belegte Zierarten herabgingen, wie sie auf dem Grabe des Ritters Martin von Seinsheim († 26. 12. 1434) rechts innen vom Westportal heute noch zu sehen sind; eine Weiterentwicklung dieses Zeichens scheint Jörg Schrimpf († 1556) vorne links im Chor der Kapelle zu tragen. Seit ihrem Auszug aus dem Schloß Marienberg wartete die Bruderschaft in der nahen Karmelitenkirche auf ihre Aufnahme in die Marienkapelle. Ihr Altar mag 1412 im rechten oder linken Seitenschiff zur Aufstellung gekommen sein und das „Fürspänger-Pfründlein“ (1591) hieß bald Vicaria ss. Jacobi, Georgii, Leonhardi et Eucharii. Hauptpatron blieb aber der hl. Leonhard. Der Vorstand der Bruderschaft, nämlich der Vogt oder der Kommandant oder der Marschall auf dem Frauenberg (Marienberg) und die Vorgänger, verlich diese Pfründe, so 21. 6. 1545 an den späteren Fürstbischof Friedrich von Wirsberg, der erst am 28. 2. 1545 zum Priester geweiht worden war. Bei vielen wichtigen Verträgen der Marienkapelle wirkt die Bruderschaft mit. Die Jahrtagsstiftungen gingen anfänglich ausschließlich an sie; zu Beerdigungen in der Kapelle hatte sie ihre Zustimmung und unter Verträge, Stiftungen in die Marienkapelle und Verpachtungen ihre Unterschrift zu geben. Noch 1577 spricht der Adel von

seiner „Ritterkapelle auf dem Markt“. Am 18. 8. 1483 errichtete die Hofgesindebruderschaft eine Stiftung, welche bis in die Säkularisation hinein bestand, die „Reichen Almosen“ und eine jährliche „Kleiderspende“ von 5 Männer- und 5 Frauenröcken, welche Nachahmung und weitere Vermehrung durch edle Wohltäter fand. Über die gewissenhafte Feier der angenommenen Jahrtage (mit 7 Priestern!), die Einhaltung der Beerdigungsvorschriften, die Verwendung der dabei anfallenden Gebühren, die Rückzahlung der Darlehen, die Vermehrung der Zier im Gotteshaus und ähnliches mehr wachte die Fürspangerbruderschaft. Im 16. Jahrhundert zeigte sich vor allem der Adel für die Reformation anfällig und seine Bruderschaft nahm gegen Ende der Regierung des FB Melchior von Zobel derart ab, daß sie 24. 3. 1593 von 12 Adeligen wieder neu gegründet werden mußte, aber dennoch als wirkliche Bruderschaft über den 30-jährigen Krieg hinaus nicht mehr in Erscheinung trat. Danach sind keine Neubesetzungen der Bruderschaftsvikarie mehr bekannt geworden; man sorgte nur dafür, daß die üblichen Messen am Montag, Mittwoch und Samstag durch einen Priester gelesen wurden, und ließ nach jedem Gottesdienst 9 Almosenschüsseln an bedürftige Hausarme austeilen, sodaß alle 5 Wochen jeder Bedürftige beschenkt wurde. Um 1790 hatte das Reiche Almosen ein Kapital von 24 000 fl. und es wurden 5 adelige Pfründner mit je 60 fl. und 48 Hausarme in einem Turnus von 6 Wochen betreut. 1674 ließ die Bruderschaft im Innern der Kapelle über dem Südportal eine Wappentafel ihrer 32 ältesten Mitglieder bis 1626 herauf anbringen und 1768 durch Peter Wagner den Bruderschaftsaltar neu gestalten.

Richolf und Paul von Elma errichteten in der Kapelle die Vikarie ss. Pauli et Catharinae, bestätigt 15. 12. 1413, und Martin von Seinsheim am 2. 4. 1419 die Vikarie ss. Christophori, Sebastiani et Elisabeth. Die Stifter, aber wohl keine weiteren Nachkommen, fanden vor den von ihnen gestifteten Altären, deren Standorte nicht mehr bekannt sind, ihre Ruhestätten; nur des Ritters Martin von Seinsheim Grabmal blieb erhalten. Die Verpflichtungen der St. Pauls-Vikarie wurden bis 1920 erfüllt, die des Seinsheimischen Benefiziums 1636 in die heutige Ursulinerkirche übernommen.

Bürgermeister und Rat der Stadt Würzburg haben den Bau der Marienkapelle begonnen und auch vollendet. Sie beriefen und besoldeten die Handwerker der Bauhütte, deren Leiter den schlichten Titel „Steinmetz“ führte. Zwei Baumeister wählte der Rat aus seiner Mitte auf ein Jahr; sie waren keine Leute vom Bau, sondern nur Verwalter der Baugelder, also unseren Kirchenpflegern vergleichbar; tatsächlich wurden sie in Urkunden auch „Pfleger der Kapelle“ genannt. Ihre wenigen Rechnungen, heute wahrscheinlich verloren, waren für einige Jahre, — leider nicht die entscheidendsten —, recht aufschlußreich: Was immer der einfache Bürger entbehren konnte, gab er für den Bau. Neben Geld finden sich ebenso häufig allerlei Gegenstände des Lebens, bes. Schmuck, Kleider, Rüstungen, Streitpferde, Äcker und Häuser. Das eine wurde vorteilhaft verkauft, anderes günstig verpachtet. Wo eine Gelegenheit war, Geld zu gewinnen, wurde sie genutzt. Die gesamte Fläche der Kirche diente wie ein Friedhof zur Bestattung und erbrachte reichlich Gebühren und Vermächtnisse; selbst die alten Grabsteine wurden nochmals veräußert, neue offenbar ausschließlich in der eigenen Bauhütte gefertigt. Bis ins ausgehende 15. Jahrhundert wurde durch Ablässe die Gebefreudigkeit wachgehalten. 1483 spornte nochmals eine von FB Rudolf von Scherenberg ausgeschriebene Sammlung das ganze Frankenland zu größeren Spenden an. Das Interesse einzelner zei-

gen drei Beispiele: 14? verhilft der Frühmesse Johannes zu Zelligen der Marienkapelle zu einem Steinbruch in Z.; 1439 kommen von dem aus Würzburg stammenden Konrad Melber in Brügge und seinem Bruder 1 Chorkappe und 1 braunsamtenes Meßgewand; 1469 wurde die 16,2 Ztr. schwere Glocke, welche der Würzburger Bürger Fritz Schopf in Frankfurt erstanden hat, auf den Turm gezogen, der 1479 erst vollendet wurde.

Mit Gründung der *Ratsbruderschaft* am 4. 6. 1453 beginnt ein größeres Interesse der Bürgerschaft an der Fertigstellung und inneren Ausgestaltung ihrer Kapelle: „Actum feria secunda post Corporis Christi: nota. uf diesem rate hat man gereth von eyner bruderschafft wegen in unser frawen capellen, und hat beschlossen, das der rate eyn bruderschafft darinnen anheben will, und man hat beschlossen, das man erbere, redeliche, fromme leut wol mage mit wissen des rats ufnehmen, und man hat beschlossen, das eyn yder, der in die bruderschafft kumt, geben sol eyn gulden und eyn libram cere fur sich und seyn haußfrawe. Magistri fraternitatis capelle: Iorge Escherich, Cunrat Hoffmann.“ Im Ratsprotokollbuch jenes Jahres, fol. 19, ist dieser Beschluß niedergeschrieben. Alle Ratsmitglieder mußten sich fortan in diese Ratsbruderschaft aufnehmen lassen. Schon bisher mußten sie vor der allwöchentlichen Ratssitzung an der hl. Messe in der Kapelle der hl. Felix und Adauctus teilnehmen; von jetzt an sorgte eine Bruderschaft für eine tiefere religiöse Formung des einzelnen Ratsherrn; Gleich den Fürspangern waren sie um die Aufstellung eines Bruderschaftsaltars in der Kapelle besorgt; Bildhauer Gall und Maler H. Feuerer wurden damit beauftragt und 1465 der Altar zu Ehren des Bruderschaftspatrons S. Jakob geweiht. Auf ihm stiftete Hans Kremer eine Vikarie zu Ehren der hl. Jakobus und Sebastianus (1468). Dr. Bendel hat das älteste und um 1474 aus früheren Vorlagen zusammengestellte Ratsbruderschaftsbuch veröffentlicht. Nachfolgerin dieser Bruderschaft ist zweifelsohne die Bruderschaft s. Sebastiani, deren Verstorbene 1556-1626 im Ratsbuch 37 verzeichnet sind.

Wohl eifrigstes Mitglied und Gründer der Ratsbruderschaft war der Ratsbürger Konrad Hoffmann, ihr erster Bruderschaftsmeister. Bis zu seinem Tod (1477) kam der Ausbau der Kapelle und auch der Turmbau so ziemlich zum Abschluß. Eigenartigerweise haben sich gerade Teile seiner Rechnungsführung am längsten erhalten. Er war wenigstens 1. 4. 1460-1465 Kapellenbaumeister und stiftete 1477 den Altar der hl. 10 000 Martyrer, Dreikönige, Matthaei und Mariae Magdaleneae und darauf mit 600 fl. ein Benefizium.

1377-1477: die Zeit des Bauens geht zu Ende, die großen Stiftungen sind geschehen. Man wird auch weiterhin der Verstorbenen und der Armen der Stadt gedenken, aber viel bescheidener; die noch zahlreichen Beurkundungen der Folgezeit lassen eine Veräußerlichung vermuten. Die folgenden Jahrhunderte der Marienkapelle lassen sich bislang nur in einer Kunstgeschichte einfangen. Die religiöse Seite ist noch zu wenig erschlossen, die einschlägigen kirchlichen Archivalien sind vernichtet, gottesdienstliche Anweisungen keine mehr vorhanden. Eine Krise religiösen Lebens in der Kapelle möchte ich nicht ohne weiteres behaupten, eher werden wir es mit einer empfindlichen Existenzbedrohung, etwa der Vikarien, von außen her zu tun gehabt haben. Der Priester-mangel nach dem 30-jährigen Kriege brachte natürlich auch für die Marienkapelle Einschränkungen, die sich aber zu keiner Zeit verhängnisvoll auswirken konnten.

Der Rat der Stadt schmückte das Gotteshaus außen und innen und hatte vor allem in Til Riemenschneider nicht nur ein eigenwilliges Mitglied in seinem Gremium und 1523-25 einen Pfleger seiner Kapelle, sondern auch den Schöpfer der Figuren in und an der Kapelle gefunden.

Die Vergänglichkeit der Zeit zwang gar oft, Altes durch Neues zu ersetzen, so etwa 1454, 1492, 1608, 1643, 1671, 1751, 1877 und 1962(?) die Orgel, ähnlich die Kanzel; von den Altären läßt sich leider nicht sagen, daß sie dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen wären, der eine oder andere von ihnen muß noch irgendwo seinem Zwecke dienen. Die Figuren Riemenschneiders mußten ins Museum wandern und ein Blitzschlag (1711) zwang zur Abänderung des Turmes; ihr folgte 1856 eine nochmalige Umgestaltung nach der Eßlinger Frauenkapelle. Der 16. 3. 1945 schließlich mit seiner so tiefgreifenden Zerstörung stellte uns vor eine kostspielige Erneuerung, die schon eine halbe Million verschlungen haben und noch über 300 000 DM kosten dürfte. Wenige Wochen erst ist die Kapelle durch das abgelegene Nordportal zugänglich und täglich nur um 10 Uhr eine hl. Messe darin; aber man mag kommen, wann man will, es sind immer Menschen da, solche, denen die Kapelle jetzt schon in ihrer schlichten Art Ort des Gebetes geworden ist, und recht viele, die ihn hier noch suchen und in der weiteren Ausgestaltung der Kirche zu finden hoffen.

Ritter und Bürgersmann hatten hier einst ihre Bruderschaften, die Bürgerkinder ihre gemeinsamen Christenlehren, die ganze Stadt begann oder endete hier in den Tagen der Not gemeinsame Prozessionen; von den Schweden aus dem Dom vertrieben, fand die Dompfarrei hier eine vorübergehende Bleibe, Was immer vor der Säkularisation weichen mußten, begann in der Marienkapelle ein neues Leben, so die Bürgersodalität (1796), Kreuzbruderschaft (1808) und Makariusbruderschaft (1818), die mit dem Leib des hl. Makarius übersiedelte. Ca. 525 Jahre schmiegen sich die kleinen Läden um die Marienkapelle; hier hat manches späterhin hochangesehene Geschäft in den bescheidensten Verhältnissen begonnen. „Reiche Schüsseln“ und fromme Testamente haben nicht nur irdischer Not und religiösen Bedürfnissen gedient, sondern auch den Bürgern in ihrer Geldverlegenheit durch langfristige Darlehen geholfen. So war es nur folgerichtig, daß nicht von einer Pfarrkirche, sondern von der Marienkapelle aus vor über hundert Jahren eine zeitgemäßere kirchliche Caritas unserer Stadt mit Elisabethenkonferenzen ihren Anfang nahm. Die letzten Gottesdienste, welche die Stadt noch halten ließ und offiziell besuchte, wurden vor 30 Jahren noch hier gefeiert. Man hat dem auch kirchlicherseits Rechnung getragen und den hier amtierenden Geistlichen allein mit dem in unserer Diözese sonst nicht üblichen Titel eines Rektor ausgestattet. Waren die Vikarien der Marienkapelle oftmals mit hochangesehenen, ja führenden Priesterpersönlichkeiten unseres Bistums besetzt, so hat unser Hochwürdigster Herr Bischof Dr. Josef Stangel mit der Berufung des Hochwürdigsten Herrn Herrn Päpstl. Geheimkammerers Dr. Dr. August Burk zum ersten Rektor nach dem Kriege diese Tradition mit ganz besonderer Aufmerksamkeit fortgesetzt.

„Dich Würzburg trägt in Herz und Sinn
drum steht dein Kirch auch mitten d'rin . . .“

Zur Wiedereröffnung der Marienkapelle in Würzburg.

„Dich Würzburg trägt in Herz und Sinn, / drum steht dein' Kirch' auch mittendrin . . .“ und „Hell strahlt dein Bild in gold'nem Schein / vom Turm auf Würzburgs Volk herein . . . / Von oben grüßt die Mutterhand / dein gläubig Volk im Frankenland.“ So klingt das Lob der Marienkapelle seit vielen Generationen in jenem alten fränkischen Liede wieder, das Maria als „Herzogin Frankens“ grüßt. Tröstliche Botschaft konnten diese Worte von segnender Mutterhand dem werden, der in den Frühjahrstagen 1945 von der Festung Marienberg herablickte auf ein Trümmerfeld, das kaum mehr als den Namen „Würzburg“ mit der einst sonntäglichen Stadt gemein hatte. Denn gleich einem Symbol der Auferstehung stand inmitten der Ruinen in anscheinend unberührter Schönheit der Turm der Marienkapelle; über Not und Tod aber erstrahlte von seiner Spitze das goldglänzende Madonnenbild, Sinnbild unauslöschlicher, treuer und segnender Mutterliebe. Wie vielen mag dieses Bild der Mutter, die unbeirrt in Feuersturm und Bombenhagel über „ihrer“ Stadt standhielt, in jenen Tagen Trost und Hoffnung gegeben haben?

Freilich, wer den Schritt zur Kirche inmitten des verödeten Marktes lenkte, er sah, daß Krieg und Brand auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen waren. Mit vielfach gebrochenem Maßwerk starrten ihm leere Fensterhöhlen entgegen, ein ausgebranntes Skelett schien der feingliedrige gotische Bau, dessen hohe Halle die verzehrende Flamme durchstos und zu leerer Schale ausgeglüht hatte. Doch nicht gänzlich vermochte sie den Bau zu vernichten: Noch stand er in seiner Bausubstanz aufrecht da, noch spannten sich die Gewölbe über den weiten Raum, freilich gestützt von vielfach geborstenen Pfeilern, die eben noch — doch für wie lange — diese Last zu tragen vermochten.

Mutterliebe denkt an sich selbst, wenn überhaupt, erst zuletzt. Wie ein Paradigma hierfür mag es erscheinen, daß die Kapelle, die der himmlischen Mutter geweiht, nahezu als letztes Gotteshaus der Stadt wiedererstand. Fast auf den Tag genau 16 Jahre seit jenem unheilvollen 16. März 1945 mußten vergehen, bis das Kirchenportal der Marienkapelle sich wieder auf tat, an dem nicht nur Neugier und Interesse sondern mehr noch die Liebe der Würzburger lange Zeit vergeblich gepocht hatten.

Wenn diese Liebe noch eines Beweises bedurft hätte, dieser Märztag 1961 vermochte ihn zu geben. Zu keiner Stunde des Tages bleibt seither die Kapelle ohne bewundernde oder betende Besucher; nicht nur Kunstfreunde von weither, sondern mehr noch die Würzburger selbst suchen hier inmitten des lärmenden Alltags die Stille einer vertrauten und geheiligten Stätte. Ja, fast ist man versucht zu sagen: Diese Kirche, keiner Pfarrei allein gehörig, gehöre umsomehr allen Bürgern dieser Stadt, stehe deshalb ihnen allen so nahe.